"Lobrede auf eine Dichterin"

Ludwig von Fickers Rede zur Verleihung des Trakl-Preises an Christine Lavant 1964

(Zum 80. Geburtstag der Dichterin am 4. Juli 1995)

von
Wolfgang Wiesmüller (Innsbruck)

Christine Lavant zählt zu jenen österreichischen Autorinnen und Autoren, die Ludwig von Ficker nicht nur literarisch gefördert hat, denen er vielmehr auch in äußeren und inneren Krisen Halt und Stütze gewesen ist. Wie aus Fickers Briefwechsel mit Christine Lavant[1] hervorgeht, hat ihn die Lavantsche Lyrik von Anfang an fasziniert, zugleich aber doch auch irritiert, insbesondere dort, wo religiöse Verzweiflung, zuweilen mit blasphemischen Zügen, auf impulsive Weise zum Ausdruck gebracht wird. Diese Spannung von Faszination und Irritation ist auch aus Fickers Lyrikgutachten über Christine Lavant herauszuhören, wenn es z. B. in seiner "Auslesebegutachtung" zum "österreichischen Förderungspreis für Lyrik" im Jahre 1956 heißt:

> Wie diese Dichterin, mit allem Schreckgespenstischen im Bild der Schöpfung erschütternd eins und uneins, ihr Herz in alle Abgründe ihres ausgesetzten Daseins versenkt, um daraus Gesichte von unheimlich eindringlicher Strahlkraft zu heben: das ist außerordentlich und preiswürdig in hohem Grade.[2]

Als nun Ludwig von Ficker im Jahre 1964, im Jubiläumsjahr des 50. Todestages von Georg Trakl, vom Unterrichtsministerium aufgefordert wurde, den Trakl-Preis alleinverantwortlich zu vergeben, und er sich für Christine Lavant entschied, sah er sich vor die Aufgabe gestellt, seine Entscheidung zu rechtfertigen. Er mußte aus der Anonymität des Gutachters und der Privatsphäre des Briefschreibers heraustreten und seine Wertschätzung der Dichterin in der Öffentlichkeit bekunden und begründen. Er nahm diesen Akt gleichzeitig als Herausforderung für sich selber an, sein "Lavant"-Bild zu konturieren und auf den Prüfstand zu stellen.[3] Dahingehend äußert sich Ficker jedenfalls in den mit Walter Methlagl geführten "Brenner-Gesprächen" (1961-1967), wo er auch einige Anläufe nimmt, Christine Lavant zu charakterisieren

---

1 1996 erscheint: Ludwig von Ficker: Briefwechsel. Bd. 4: 1940-1967. Hg. v. Martin Alber, Walter Methlagl und Anton Unterkircher. Innsbruck: Haymon (=Brenner-Studien 15). Der Band enthält auch die Korrespondenz zwischen Ficker und Lavant.

2 BA (=Forschungsinstitut "Brenner-Archiv", Universität Innsbruck), 93/29-6.

3 Vgl. dazu Wolfgang Wiesmüller: "Ein Morgenlicht, wenn wir wollen!" Das Lavant-Bild Ludwig von Fickers und die christliche Rezeption der Dichterin. In: Die Bilderschrift Christine Lavants. Studien zur Lyrik, Prosa, Rezeption und Übersetzung. 1. Internat. Christine Lavant Symposion Wolfsberg 11.-13. Mai. Hg. v. Arno Rußegger und Johann Strutz. Salzburg 1995, S. 149-177.

und die Beziehung ihrer Lyrik zu Georg Trakl zu bestimmen. Einerseits sieht er die Dichterin in der "genuinen" Nachfolge Trakls, wobei für ihn das aus dem Leiden hervorbrechende dichterische Wort die Verbindungslinie darstellt;[4] – eine Sichtweise, die ihm Lavant im Brief vom 9. Juli 1964 bestätigt: "Wenn ich 'G-Tr.-' auch noch in keiner Zeile ebenbürtig werden konnte, im Leiden, (glaube ich?) bin ich es."[5] Andererseits hebt er die Unterschiede hervor: "Der größte Unterschied zwischen den beiden besteht darin, daß Trakl eine geläuterte und gebändigte Sprache habe, in der er auch tiefste Seelenregungen einzufangen imstande sei, während bei Chr. Lavant die Seelensubstanz in einem leidenschaftlichen Sprachstrom aus der Tiefe hervorbreche."[6] Das hängt mit einem für Ficker neuralgischen Punkt der existentiellen wie geistig-religiösen Grundbefindlichkeit Lavants zusammen, wenn er sie folgendermaßen charakterisiert: "[...] vertraut mit der dämonisch-weiblichen Strömung im Seelenabgrund, gefährlich ringend mit Gott, gequält und einsam."[7] Ihre "existentielle Ausgesetztheit" sowie die "Verwundbarkeit ihres Gemütes" seien "fatal", und das "zögernde Zurückweichen vor einem entscheidenden Sprung in den Glauben" sei "bei ihr in langen Jahren zu einem krampfhaften Verharren innerhalb der Bewegung" geworden: "Zu lange schon dauert die Ölbergstunde."[8]

Im Zusammenhang mit diesem Ringen Fickers um eine Klärung seiner Einschätzung und Beurteilung der Lyrikerin Christine Lavant erweist sich ein Blick auf die Enstehung jener Rede, die Ficker bei der Verleihung des Trakl-Preises am 9. November 1964 in Salzburg gehalten hat, als besonders aufschlußreich. Diese Rede Fickers ist wiederholt abgedruckt worden, nicht nur in der regionalen Presse[9], sondern auch in Zeitschriften wie "Österreich in Geschichte und Literatur"[10] und als "Lobrede auf eine Dichterin", unter welchem Titel sie bekannt geworden ist, auch in Buchpublikationen.[11] Diese Publizität ist wohl ein Zeichen dafür, daß die literarische Öffentlichkeit dieser Rede eine gewisse normative Verbindlichkeit im Hinblick auf das darin vorgetragene Verständnis der Lyrik Christine Lavants zugemessen hat.

***

Die folgende Rekonstruktion der Entstehung[12] jener Passagen von Fickers "Lobrede auf eine Dichterin", die die Gesamtcharakterisierung der Lyrik Lavants und deren Bezug zu Georg

---

4 Vgl. Brenner-Gespräche. Aufgezeichnet in den Jahren von 1961 bis 1967 von Walter Methlagl. Typoskript. BA. S. 38 (Gespräch vom 9. 3. 1964) und S. 46 (Gespräch vom 16. 4. 1964).
5 BA 27/30-4.
6 Brenner-Gespräche (Anm. 4), S. 43 (Gespräch vom 27. 3. 1964).
7 Ebenda, S. 53 (Gespräch vom 11. 5. 1964).
8 Ebenda, S. 71f. (Gespräch vom 24. 10. 1964).
9 Salzburger Landeszeitung (Salzburger Kulturbericht, Folge 10), 24. 11. 1964 und Tiroler Tageszeitung, 28. 11. 1964.
10 Ludwig von Ficker: Rede zur Verleihung des Trakl-Preises 1964 an Christine Lavant. In: Österreich in Geschichte und Literatur 9 (1965) H. 1, S. 26-29.
11 Erinnerungspost. Ludwig Ficker zum 13. April 1965 zugestellt. Salzburg 1965, S. 31-39. – Für Christine Lavant. Hg. v. Heimo Kuchling. Wien 1965. – Ludwig Ficker: Denkzettel und Danksagungen. Aufsätze, Reden. Hg. v. Franz Seyr. München 1967, S. 290-297.
12 Die Textzeugen werden im BA unter der Signatur 86/20-1 aufbewahrt. Die Darstellung der Textgenese bedient sich folgender diakritischer Zeichen: <xxx> für unleserlicher Text, [ ] für Tilgung,

Trakl betreffen, kann deutlich machen, wie Ficker versucht hat, um es vorsichtig zu formulieren, mit der für ihn nicht ganz unproblematischen Seite dieser Dichtung zu Rande zu kommen. Es geht für Ficker um die Frage, wie und ob die Lavantsche Lyrik in sein christliches Dichtungskonzept integriert und das heißt auch im Lichte Trakls interpretiert werden kann.

Wenngleich die Bleistiftnotizen Fickers zu dieser Rede sehr fragmentarisch und nicht lückenlos und verläßlich zu entziffern sind, so vermitteln sie doch einen entscheidenden Einblick in die Ausgangsspannung, aus der heraus Ficker dann sukzessive die angedeutete Problematik zu lösen versucht hat.

So ist im ersten Anlauf einer Bleistiftnotiz auf einem Abrißzettel vom "Bild eines so konzentrierten Elends" die Rede, "daß selbst der <xxx> Irrsinn, von dem sie /eine Wahrheitsfackel/ heimgesucht ist, einen gesammelten Ausdruck ihrer Lyrik ein /höchst/ begnadetes Aussehen gewinnt." Darüber entwickelt sich in mehreren Stufen ein Text, dessen Wortlaut schon die Bezugsstelle in den späteren Fassungen erkennen läßt:

> Von der Bettlerschale über die Spindel im Mond zum Pfauenschrei /hin/ spannt sich ein Bogen verzweifelten [Elends] /Heimgesuchtseins/ zwischen Himmel und [Erde] Hölle auf Erden, und was damit ausgedrückt ist, lichtet sich nur /ein Quickborn lebendigen Wassers/ in Augenblicken der Wortwerdung aller Qual. Wohl scheint es so, als erlitten Bilder und Bezugnahmen auf sie eine leichte Verrückung ins kaum mehr Verständliche. Aber es ist das tief /<xxx>/ Angeschaute im Naturleib des Fleckchens Erde, das die Dichterin wie eine verschlossene Frucht beherbergt [unter dem Wechsel der Tageszeiten] /freilich unter dem Wandelstern/ und mit Vorliebe

Es folgt zunächst eine handschriftliche Fassung auf grobem Konzeptpapier (vgl. Abbildung S. 109), in der diese Notizen unter mehrfachem Korrigieren folgendermaßen ausgebaut werden:

> Denn geheuer, wahrlich, ist das nicht, was da an Spürsinn und an Scharfsinn aufgeboten ist, um in zahlreich abgewandelten Nacht= und Taggesichten das erstaunliche Vexierbild eines Selbsterlösungsbedürfnisses zu bieten, in welchem Wund= und Nahtstellen an Leib und Seele ausgestandener Schmerzen ständig bloßgelegt und wieder aufgerissen werden. Was da vor sich geht, unerschrocken und erschreckend getreu /[auch]/ [in ihrer] /im Spiegelbild der/ Dichtung [gespiegelt] /festgehalten/, gleicht so eher einem Selbstzerfleischungsprozeß, vor dem man [zunächst] /mehr=oder=weniger/ ratlos steht; wie soll, so fragt man sich besorgt, wie kann das wieder zum Abklingen gebracht werden, solange selbst der Sprachleib dieser Dichtung wie mit Nesseln geschlagen ist. Denn was sich da im Zustand einer gleichsam permanenten Schlaflosigkeit abspielt, um vorläufig in einem jeden Wort der Hingabewilligkeit an ein auszukostendes Verhängnis nur immer wieder bitter/e/ Urständ /in einem Fluch, in einer Anklage/ zu feiern, das ist ohne Beispiel, ohnegleichen ringsum [uns], das gehört einem Erlebnisbereich an – nun, da kennt sich [/eben/] die Lavant /eben/ aus. Da kann man ihr nichts vormachen, auch wenn manches, was ihr /da/ vom Herzen kommt und unbezähmbar
> (1) auf der Zunge liegt, Lästergebeten
> (2) von der Zunge fließt, Lästergebeten
> (3) ihre Rede beeinflußt, [/geradezu/] /wahren/ Lästergebeten
> gleicht und den Anschein von Verrücktheit erweckt. Ja, von Verrücktheit! Oder wie [anders] /sonst/ möchten wir das im Ernst benennen, was tieferhin besehen – von der "Bettlerschale"

/ / für Textersatz oder Einfügung, [[ ] / /] für Korrektur in der Korrektur. Bei mehrfachen Korrekturschichten wird die Chronologie der Textentwicklung mit (1), (2) etc. angegeben.

angefangen, über die "Spindel im Mond" und manches seltsam Erzählte hinweg, bis hin zum "Pfauenschrei", diesem sonderbaren Kreaturlaut vor dem Sinken der Sonne, /uns/ so gefangen nimmt,
(1) daß uns zunächst fast Hören und Sehen vergeht.
(2) daß es einem zunächst [beinahe] fast Hören und Sehen verschlägt.
(1) Bis wir doch wieder erwachen, zur Besinnung kommen und uns zu der Erwägung gedrängt [sehen] /fühlen/:
(2) Bis wir, unwillkürlich vor den Kopf gestoßen, wieder erwachen, zur Besinnung kommen und sich die Erwägung einstellt:
(3) Bis wir, unsanft aus dem Schlaf geweckt, wieder zur Besinnung kommen und [unwillkürlich sich die] /sich unwillkürlich die/ Erwägung einstellt:
(4) Bis wir, unsanft aus dem Schlaf geweckt, wieder zur Besinnung kommen und sich die Frage aufdrängt:
(5) Bis wir, wieder bei Besinnung, zu kapieren beginnen:
Sollte uns da am Ende [/nicht/] gar ein neues Licht aufgehen? Ein Morgenlicht, wenn wir wollen! Ein/e/ wiedergewonnene[r Tag] /Tageszuversicht/, wenn wir
(1) begreifen
(2) uns klar machen
(3) uns nur genügend klarmachen, verstehen,
daß unter dem rings und weithin brennenden Abdankungshimmel der modernen Lyrik[,] in nächster Nähe von uns[,] ein so tiefes Brunnenverließ des Trostes [[existiert] /vorhanden ist/] /existiert/, in dem wir unsere Hoffnung versenken können, wie dieses unausgeschöpfte, in sich beruhende und doch ständig bewegte Wort der Christine Lavant.

Auf der Grundlage dieser Handschrift entsteht eine erste Typoskriptfassung, die wiederum gerade an dieser Stelle eine Reihe von Korrekturen aufweist. Die entscheidenden neu hinzugekommenen Formulierungen sind hervorgehoben:

Denn geheuer, wahrlich, ist das nicht, was da an Spürsinn und an Scharfsinn aufgeboten ist, um in zahlreich abgewandelten Nacht- und Taggesichten das [erstaunliche] /überraschende/ Vexierbild eines Selbsterlösungs[bedürfnisses zu bieten] /dranges vor uns aufzurollen/, in welchem Wund- und Nahtstellen /kaum noch überwundener/ an Leib und Seele ausgestandener Schmerzen ständig blossgelegt und wieder aufgerissen werden. Was da vor sich geht, unerschrocken und erschreckend getreu [auch im] /dem reinen/ Spiegelbild [der Dichtung festgehalten,] /dieser Lyrik anvertraut,/ gleicht so /wohl/ eher einem Selbstzerfleischungsprozess, vor [dem man mehr-oder-weniger sprachlos steht;] **/dem wir, Selbstgeprüfte immerhin in mancher Hinsicht, zunächst doch etwas sprachlos stehen;/** [wie soll, so fragt man] **/vollends ein Mensch wie ich fragt/** sich besorgt, wie
(1) kann das
(2) **kann, wie soll denn nur, was hier /sonor und/ scheinbar unerhört zum Himmel schreit,** wieder zum Abklingen gebracht werden, solange selbst der Sprachleib dieser Dichtung **/, ein Klangkörper wahrlich eigener Art,/** wie mit Nesseln geschlagen ist. Denn was sich da [im] /in einem/ Zustand [einer] gleichsam permanente[n]/r/ Schlaflosigkeit abspielt, um [vorläufig] in einem jeden Wort [der] /entschlossener/ Hingabewilligkeit an ein auszukostendes Verhängnis /immer/ nur [immer wieder] /wie bisher/ bittere Urständ in einem **/kaum zu unterdrückenden/** Fluch, [in] einer **/ebenso bedachten wie ihre Schutzgeister herausfordernden/** Anklage zu feiern, das ist ohne Beispiel /heute/, ohnegleichen ringsum. Das gehört einem Erlebnisbereich an – nun, da kennt sich [die] /unsere/ Lavant eben aus. Da kann man ihr nichts vormachen, auch wenn manches /von dem/, was ihr da /ungescheut/ vom Herzen kommt und unbezähmbar ihre [Rede] /Sprache/ beeinflusst, wahren Lästergebeten gleicht und **/, beabsichtigt oder nicht beabsichtigt,/** den Anschein von Verrücktheit erweckt. Ja, von Verrücktheit! Oder wie [sonst] /anders/ möchten wir das im Ernst benennen, was tieferhin besehen – von der "Bettlerschale"

angefangen, über die "Spindel im Mond" und manches seltsam Erzählte hinweg, bis hin zum "Pfauenschrei", diesem sonderbaren Kreaturlaut vor dem Sinken der Sonne, uns so gefangen nimmt, dass es einem zunächst fast Hören und Sehen verschlägt. Bis wir, **/wachgerüttelt und/** wieder bei Besinnung, **/plötzlich/** zu kapieren beginnen: Sollte uns da am Ende /nicht/ gar ein neues Licht aufgehen? Ein Morgenlicht, wenn wir wollen! Eine wiedergewonnene Tageszuversicht, [wenn] /soferne/ wir uns nur genügend klarzumachen verstehen, dass unter dem rings und weithin brennenden Abdankungshimmel der modernen Lyrik [in] /, und noch dazu in/ nächster Nähe von uns/,/ ein so tiefes Brunnenverlies des Trostes existiert, in dem wir unsere Hoffnung versenken können, wie dieses unausgeschöpfte, in sich beruhende und doch ständig bewegte Wort der Christine Lavant.

Und schließlich lautet dieser Abschnitt in einem zweiten, ebenfalls handschriftlich korrigierten Typoskript, das den Vermerk "Letzte Fassung" trägt und vermutlich das Vortragsmanuskript Fickers gewesen ist – der Text ist jedenfalls mit dem Abdruck der Rede im "Salzburger Kulturbericht" der Salzburger Landeszeitung vom 24. November 1964 identisch[13] – folgendermaßen (wichtige Veränderungen sind auch hier wieder hervorgehoben):

Denn geheuer [...] Wund- und Nahstellen (vgl. erstes Typoskript, Korrekturschicht)
kaum noch über[wun]/stan/dener, an Leib und Seele ausgestandener Schmerzen beständig blossgelegt und wieder aufgerissen werden. Was da vor sich geht, unerschrocken und erschreckend getreu /auch/ dem reinen Spiegelbild dieser Lyrik anvertraut, gleicht so wohl eher einem Selbstzerfleischungsprozess, vor dem wir, [Selbstgeprüfte immerhin in mancher Hinsicht] **/bei allem Mitgefühl, soweit wir Selbstgeprüfte sind/,** zunächst doch etwas sprachlos stehen; vollends ein Mensch wie ich [fragt] **/darf/** sich [besorgt:] **/vielleicht da fragen:/** wie kann, wie soll denn nur, was hier sonor und scheinbar unerhört zum Himmel schreit, wieder zum Abklingen gebracht werden, solange selbst der Sprachleib dieser Dichtung, ein
(1) Klangkörper wahrlich eigener Art,
(2) geradezu unheimlich auf Eindrücke der Aussenwelt, besonders der erdnahen, reagierendes Instrument,
(3) **geradezu unheimlich auf Eindrücke, besonders erdnahe, der Aussenwelt reagierendes Instrument,**
wie mit Nesseln geschlagen ist. Denn was sich da in einem Zustand gleichsam permanenter Schlaflosigkeit abspielt, um [in] /mit/ einem jeden Wort entschlossener Hingabe[willigkeit] an ein auszukostendes Verhängnis immer /wieder/ nur/,/ wie bisher/,/ bittere Urständ in einem kaum zu unterdrückenden Fluch, einer [ebenso] /ganz und gar/ bedachten [wie] /, alle/ ihre Schutzgeister /kühn/ herausfordernden Anklage zu feiern, das ist ohne Beispiel heute, ohnegleichen ringsum. Das gehört einem Erlebnisbereich an – nun, da kennt sich unsere Lavant eben aus. Da kann man ihr nichts vormachen, auch wenn manches von dem, was ihr da ungescheut vom Herzen kommt und [unbezähmbar ihre Sprache beeinflußt,] **/wahrlich nicht wie Honig von den Lippen fließt,/** wahren Lästergebeten gleicht und, [beabsichtigt oder nicht beabsichtigt,] **/notgedrungen so,/** den Anschein von Verrücktheit erweckt. [Ja, v] /V/on Verrücktheit [!] /, ja./ Oder wie [anders] /sonst denn/ möchten wir [das im Ernst benennen, was tieferhin besehen] **/dieses, ja nur scheinbar ausser Rand und Band geratene Lyrikgefüge benennen, das da/** – von der "Bettlerschale" angefangen [...] Wort der Christine Lavant. (Vgl. erstes Typoskript, Korrekturschicht)

Will man den Befund der hier präsentierten Textgenese analysieren und deuten, so wird man zunächst feststellen, daß wichtige Formulierungen zweifellos bereits in der handschriftlichen

13 Das Typoskript trägt den Vermerk von Walter Methlagl "letzte Fassung" mit dem Datum 21. 11. 64.

Fassung enthalten sind: die zentrale Metapher vom "Morgenlicht" und die bewußt oder unbewußt, jedenfalls auffällige Umkehrung des "zornigen Brunnens" der Lavant ("Im zornigen Brunnen" lautet die Überschrift des mittleren Teils des Bandes "Die Bettlerschale") in ein "Brunnenverlies des Trostes". Dennoch sind einige Akzentuierungen oder Pointierungen, die sich von der handschriftlichen zu den Typoskriptfassungen vollziehen, nicht zu übersehen: So fällt auf, daß an der Stelle, wo im Zusammenhang mit dem "Selbstzerfleischungsprozeß" in der handschriftlichen Fassung verallgemeinernd von Ratlosigkeit und von besorgter Frage die Rede ist, das Befremden gemildert wird, durch den Hinweis auf das "Mitgefühl" aller "Selbstgeprüften", das allerdings sprachlos bleiben muß; weiters durch den Rückzug Fickers auf seine persönliche Erfahrung und damit natürlich gleichzeitig auch auf seine Autorität: "vollends ein Mensch wie ich darf sich vielleicht da fragen". Und die anschließende Frage erfährt eine entscheidende Erweiterung, nämlich um die religiöse Dimension, noch dazu mit einer Relativierung der Vergeblichkeit des Aufschreis: "wie kann, wie soll denn nur, was hier sonor und *scheinbar unerhört* zum Himmel schreit". Diese Tendenz setzt sich fort, wenn dieses Verharren im Selbstzerfleischungsprozeß, die "Hingabewilligkeit an ein auszukostendes Verhängnis", so in der Handschrift, ebenfalls in eine religiöse Sphäre herübergenommen wird, indem in der letzten Fassung von "einem kaum zu unterdrückenden Fluch, einer ganz und gar bedachten, alle ihre Schutzgeister kühn herausfordernden Anklage" gesprochen wird. Weiters wird der konstatierte Eindruck der "Verrücktheit" abgeschwächt, wenn im selben Atemzug von dem "ja nur scheinbar ausser Rand und Band geratene[n] Lyrikgefüge" die Rede ist. Und schließlich besteht doch ein entscheidender Unterschied, ob man sich "zu der Erwägung gedrängt" sieht, oder ob man "plötzlich zu kapieren" beginnt – wobei das Wort "kapieren" in der unverkennbaren Diktion Fickers wie ein Stilbruch anmutet – : "Sollte uns da am Ende gar ein neues Licht aufgehen? Ein Morgenlicht, wenn wir wollen!"

Mit dem Willen und mit der Möglichkeit der Bejahung dieser Frage, steht und fällt nicht nur Fickers Akzeptanz, ja Hochschätzung der Lavantschen Lyrik, sondern auch der Versuch, eine Brücke zu Trakl zu schlagen; denn bei aller Verschiedenheit ihrer sprachlichen Ausdrucksweise und trotz der Tatsache, daß Lavant "von Trakl vermutlich die längste Zeit keine Ahnung gehabt hat; geschweige denn, dass er je ein Vorbild für sie gewesen wäre", wie es in der Rede heißt, ist für Ficker einzig und allein ausschlaggebend, ob sein christliches Deutungsmuster der Lyrik Trakls auch auf Lavants Lyrik überzeugend übertragen werden kann. Im Rückgriff auf seinen Trakl-Essay im letzten "Brenner"-Band von 1954, "Das Vermächtnis Georg Trakls", den er mit zwei anderen Beiträgen unter das Motto "Frühlicht über den Gräbern" stellt, ein dem "Morgenlicht" der Lavant-Rede nicht zufällig korrespondierendes Bild, stellt er, wenngleich rhetorisch, die Frage: "Werden sie [d. i. die Leitgedanken seiner Erinnerung an Georg Trakl] hinreichen, uns auch eine Erscheinung wie die der Christine Lavant näher zu bringen?" Und zu diesen Leitgedanken gehört, "selbst über manche Anwandlungen von Ratlosigkeit hinweg, die nicht zu erschütternde Gewissheit: dass alle Blössen, die wir uns im Leben gegeben haben [...] am Ende wie mit einem Lichtmantel bedeckt und aufgehoben sind, wenn ein Strahl der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit im Tode auf uns fällt". Und Ficker greift auch noch auf eine andere Erkenntnis, die er an Trakl gewonnen hat, zurück, um sie auch für Lavant zur Geltung zu bringen: "Es gibt aber in einzelnen, hin und wieder denkwürdig Ausgesonderten, auch einen Adel von Geistesverstörtheit unter uns, der nahe den Feuern zeitfälliger Erleuchtungen wohnt und in seinem letzther Sichtbaren etwas Schmerzge-

heiligtes hat. Vergessen wir das nicht!" Schließlich zitiert er noch, um die Brücke zwischen Trakl und Lavant zu befestigen, folgende Worte Leopold Lieglers, der für ihn – wie Ficker selber, weshalb er sich ihm so verbunden fühlt – "ein unvergessener Aufspürer und Berater lyrischer Talente bei uns in Österreich" gewesen ist. Er sieht diese Worte als Lieglers "Vermächtnis" an:

> Was die Liebe tut und das Opfer, die Hingabe an das Grosse und Ewige, aus dem wir Kraft schöpfen und Mut, das reicht aus, das letzte Geheimnis des Lebens eben noch zu erblicken und ihm zu dienen, bis ans Ende, ja bis darüber hinaus: denn niemand weiss, wo zwischen äusserster Fragwürdigkeit und allerletzter Selbstverständlichkeit die Grenze verläuft.

Mit diesem Zitat, auf das nur mehr die Schlußworte der Rede folgen, denen wir uns gleich noch zuwenden wollen, expliziert Ficker gleichsam noch einmal seine Metapher vom "Frühlicht" bzw. vom "Morgenlicht", in der sich das Gemeinsame zwischen Trakl und Lavant verdichtet: Es gibt im Bereich des Religiösen und des Glaubens keinen Boden absoluter Gewißheit und Sicherheit, und es kann auch nicht Aufgabe der Dichtung sein, Geheimnisse des Glaubens im vollen Licht der Transparenz erstrahlen zu lassen. Es gilt das, was die Theologie als "eschatologischen Vorbehalt" bezeichnet, ernst zu nehmen und die Erfahrungen des Unvollkommenen, des Leidens, der Fragwürdigkeit der menschlichen Existenz zu ertragen, oder im Bild Fickers die Nacht und das Dunkel zu ertragen. Die Ahnung des Lichts, des kommenden Tages ist allerdings jene Hilfe und Stütze, ohne die der Mensch an der Sinnlosigkeit des Daseins verzweifeln müßte. Diese Botschaft, die sich einerseits mit Vorstellungen des christlichen Glaubens durchaus verträgt, andererseits vor einer nur affirmativen religiösen Erbauungs- und Verkündigungsliteratur bewahrt, sieht Ficker in der Lyrik Lavants enthalten.

Um die Schlußworte seiner Rede zu finden, in denen er die Begründung seiner Entscheidung und die Verbindungen Lavants mit Trakl zusammenfassen wollte, hat Ficker ebenfalls mehrere Anläufe gebraucht.
Zunächst notiert er mit Bleistift auf dem Konzeptpapier:

> Und damit glaube ich
> (1) die Sicht erschlossen zu haben, die
> (2) schon zur Genüge die Sicht erschlossen zu haben, die
> (3) angedeutet zu haben, was
> mich [ermächtigt] /befähigt/, das scheinbar
> (1) überschäumende Ingenium
> (2) <xxx>
> (3) unstillbare, aus sich herausgehende Talent
> der Dichterin Christine Lavant [der] in nächste[r] Nähe der versiegten Quellgründe von Trakls Begabung zu [[sehen] /erblicken/] /rücken/

In der handschriftlichen Fassung entwickelt sich diese Stelle dann folgendermaßen:

> Und damit, meine geneigten Zuhörer, möchte auch ich mich von Ihnen verabschieden, hoffend, daß
> (1) die Distanz, die
> (2) der Abstand, den
> (3) die Distanz, die

ich zu allem schon nehmen mußte, Sie nicht gehindert hat zu verstehen, daß und warum ich Georg Trakl und Christine Lavant, so [grund]verschieden
(1) scheinbar ihrer [Veranlagung] Aussage nach
(2) ihre Voraussetzungen zu dichterischer Aussage scheinen mögen,
(3) sie in ihrem Wesensausdruck scheinen mögen
(4) sie auf den ersten Blick scheinen mögen,
im Grunde
(1) ihrer Berufenheit zu dichterischer Aussage, die über sie hinausreicht, doch wieder
(2) ihrer Berufenheit zu dichterischer Aussage, einem Leidensgrunde, der [wahrlich] /schließlich/ über sie hinausreicht, doch wieder
(3) doch wieder
[/so/] [nah, ganz nah] /nah, ganz nah/ beieinander sehen mußte. Kurz, /wie wäre ich glücklich, wenn Sie mir nachfühlen könnten,/ daß es eine vis maior, eine Kraft der Erleuchtung – ich [glaube und hoffe] /möchte annehmen/: von oben [her] /her/, – war, der ich in beiden Fällen erlegen bin.

Finden sich in der Konzeptnotiz noch Ansätze Fickers, in seiner Begründung weiter auszuholen, um sie in der Handschrift bereits zu vernachlässigen, so fällt der Schluß in den Typoskripten noch lapidarer aus; hier die letzte Fassung:

Und damit möchte auch ich mich von Ihnen verabschieden, meine geduldigen Zuhörer, hoffend, dass die Distanz, die ich bereits zu allem nehmen musste, Sie nicht gehindert hat, zu verstehen, dass und warum ich Georg Trakl und Christine Lavant, so verschieden sie auf den ersten Blick /auch/ scheinen mögen, im Grunde doch so nah bei einander sehen musste. Jedenfalls wäre ich froh, könnten Sie meine Ansicht teilen, dass es eine vis major, eine Kraft der Erleuchtung – ich hoffe, von oben /–/ war, der ich in beiden Fällen erlegen bin.

Fickers Überzeugung scheint hier doch gewissen Schwankungen unterworfen gewesen zu sein, verweist er doch seine Begründung des Zusammenhangs zwischen Trakl und Lavant letztlich ins Mystische.

[illegible] — neun, die Kunst für die Lorbeerkränze. Die Kunst muss es wissen, wenn sie wirken, und ihr Ruhm kommt [illegible] unbezähmbar [illegible] Lust erhaben, [illegible] Lust erhaben glänzt und den Anblick von Vergänglichkeit verwehrt. Ihr, von Vergänglichkeit! Oder wie [illegible] wollten wir das im Geist benennen, was Hafis [illegible] — von der „Weltherrschaft" weggeworfen, über die Zinnen im Mond" und manches [illegible] Pferd „Pferdeschrei", diesem [illegible] vor dem Winken der Ferne, so [illegible] Hören und Sehen [illegible]. [illegible] bis [illegible] Erinnerung, [illegible]: Sollte uns die neue Lust [illegible] Lust verfehlen?

Zur Morgenstunde, wenn wir wollen! Hier [illegible] wenn wir [illegible], dass unter dem wenigen und wichtigen bemerkenden Abdruckungsjournal der modernen Lyrik in nächster Nähe von [illegible] so [illegible] Lorbeerkranz [illegible] des Trostes [illegible], in dem wir neuen Hoffnung verschenken können, mein diesen [illegible], in die [illegible] und das [illegible] Ostern der Christina Lorcent.



Anlässlich der Trakl-Preis-Verleihung, Salzburg 1964.

